

und ihr **Blutreinigungsgeschäft** als **Hautatmung** bezeichnet. Es besteht aber auch eine Wechselwirkung zwischen der Gesundheit des Körpers und dem Zustand der Haut und ihrer Werkzeuge. So zeigen z. B. schlechtgenährte Tiere ein struppiges Haarkleid, weil die Haut nicht genügend Talg absondert.

*Striegel und Streu thun mehr als Heu.*

## 170. Von der Fütterung.

Sein Vieh karg füttern und schlecht pflegen,  
das bringt dem Landmann keinen Segen.

Das in Freiheit lebende Tier verschafft sich seine Nahrung selbst, so gut und schlecht es eben geht. Bei unserm Vieh ist es anders. Das ist auf uns angewiesen. Man kann oft die Befriedigung seines Hungers noch nicht einmal seinem Instinkt überlassen. Der ist ihm durch die Aufzucht verloren gegangen, weil wir stets für unsere Pfleglinge sorgten. Man beobachte nur das Vieh auf der Weide, wo es mehr sich selbst überlassen ist. Da müssen wir die Beschaffenheit der Nahrung überwachen, wenn die Gesundheit der Tiere nicht durch Aufblähen oder Faulfressen gefährdet werden soll. — Bei der Fütterung handelt es sich nun aber nicht bloß um die **Sättigung** der Tiere. Es kommt doch auch noch etwas anderes in Betracht. Der Landwirt, auch der kleinste, muß heutzutage von seiner Viehhaltung über die Dunggewinnung hinaus einen größeren oder geringeren Nutzen ziehen, sonst ist es nichts damit. In früheren Jahren war das allerdings anders. Da hielt man das Vieh des Düngers wegen. Ohne Vieh gab es keinen. Vor 60, 70 Jahren galt der teuerste Zugochse 20 Thaler, und eine gute Kuh war knapp halb so viel wert. Das Liter guter Milch bezahlte man mit 2—3, abgenommene Milch mit 1 Pfennig. Das Pfund Butter kostete 4 gute Groschen (50 Pf.), und wenn feinschmeckende Stadtleute auf das Dorf kamen, tranken sie am liebsten Sahne anstatt Milch. Der Stadtfleischer bezahlte für jedes Kalb, ob gut oder schlecht, ob schwer oder leicht, 1 Thaler 8 Groschen. Das war nun 'mal so der Sach. Heute bekommt man in einer Mittelstadt nicht 'mal eine bescheidene Kalbskeule dafür, und in der Großstadt bezahlt man für eine einzige Keule jowiel wie damals für 2—3 Kälber. Damals sah man darum auch die Viehhaltung für ein notwendiges Übel an.

Die Zeiten haben sich geändert. Heute soll die Viehhaltung auch mit klingender Münze lohnen. So werden die Pflanzen, die der Landwirt baut, so werden die Dungstoffe, die er in den Boden steckt, so werden Zeit und Arbeit und Kraft, die er zur Bewirtschaftung seiner Scholle aufwendet, auf die beste Weise bezahlt, sei es nun, daß er die Milch seiner Wirtschaft verwertet, oder daß er Mast- oder Jungvieh züchtet, oder aber, daß er gar nach den Umständen das eine mit dem andern verbindet.

Es ist klar, daß man bei solchen Zwecken der Viehhaltung nicht in den Tag hinein füttern kann.